

# Stadtgeschichte ist Migrationsgeschichte

## Neue Anforderungen an das Museum

**V**or dem Hintergrund der zunehmenden Globalisierung findet das Thema Migration auch vermehrt Eingang in Museen und Ausstellungen. Dabei kann es um Einwanderung oder Auswanderung, Arbeitsmigration, Flucht oder Vertreibung gehen. Insbesondere in den städtischen Ballungsräumen kommen die politischen Verantwortungsträger nicht umhin, Migration als zentrales Moment gesellschaftlicher Entwicklung zu betrachten. Und so wurde auch von Museumsseite formuliert: Stadtgeschichte ist Migrationsgeschichte.

Historisch betrachtet hat das moderne Museum maßgeblich zur „Erfindung der Nation“, zur Konstruktion jener „Wir-Identitäten“ beigetragen, die auf der Abgrenzung zu wie auch immer definierten „Anderen“ beruhen. Nur so konnte auch das Bild jener vermeintlich homogenen Sprach- und Kulturgemeinschaft entstehen, die die in den 1960er Jahren angeworbenen Arbeitskräfte aus Jugoslawien und der Türkei erst als „Fremdkörper“ erscheinen ließ.

In der musealen Auseinandersetzung mit Migration seit den 1990er Jahren lag der Schwerpunkt vorerst auf der Arbeitsmigration der 1960er Jahre. Die Museen begannen nicht zuletzt deshalb mit den jüngeren Migrationsgeschichten, weil sie auf die Mitarbeit von Migrant\_innen angewiesen waren, nachdem sie zu diesem Thema kaum über Objektbestände verfügten. Die meisten Ausstellungen waren daher mit Sammelprojekten in und mit den migrantischen Communities verknüpft. Zudem begannen Arbeitsmigrant\_innen selbst ihre Geschichten zu dokumentieren und diese ins Museum hineinzureklamieren, wie etwa der 1990 in Köln gegründete Verein DOMiT – Dokumentationszentrum und Museum für die Migration aus der Türkei.<sup>[1]</sup>

Mit dem Ansatz, Migrationsbewegungen als anthropologische Konstante zu betrachten, wenngleich sie sich unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Grenzregimen vollziehen, kamen auch weiter zurückliegende Migrationsgeschichten in den Blickpunkt der musealen Aufmerksamkeit. Mit thematischen Ausstellungen sollte der Fokus darauf gerichtet werden, dass historisch betrachtet nicht die Sesshaftigkeit, sondern die Migration der Normalfall ist.

### Braucht es ein Migrationsmuseum?

Vor dem Hintergrund der musealen Auseinandersetzung mit Migration begann sich auch ein eigener Museumstyp herauszubilden: das Migrationsmuseum. Es hatte insbesondere in jenen Ländern Erfolg, in denen die nationalen Erzählungen auf Einwanderungsmythen beruhen, wie in den USA, Kanada und Australien. Das in diesen Museen oft vermittelte Bild der „Einheit in der Vielfalt“ überdeckt allerdings meist die Hierarchien unter den Immigrantengruppen sowie die Frage nach der indigenen Bevölkerung. In Deutschland wurde

das vor allem von DOMiT/DOMiD angestrebte Migrationsmuseum bislang nicht umgesetzt.

Es stellt sich jedoch grundsätzlich die Frage, inwieweit eigene Migrationsmuseen für die Historisierung von Migrationsbewegungen zielführend sind. Die inhaltliche Fokussierung unterstreicht die gesellschaftspolitische Relevanz des Themas und führt zu einer Spezialisierung, die bei einer so komplexen Fragestellung zu begrüßen ist. Ohne Zugriff auf die Sammlungen etablierter Museen blieben die Erzählungen neu gegründeter Migrationsmuseen allerdings zwangsläufig der jüngeren Vergangenheit verhaftet. Aufgehoben in Spezialmuseen könnten sich vor allem die übrigen Museen leichter ihrer Verantwortung für das Thema Migration entziehen. Es gilt allerdings nicht nur, Migration in allen Museen als Querschnittmaterie zu verankern, „Ethnizität“ müsste als Differenzkategorie moderner Gesellschaften in allen Ausstellungen und Museen mitreflektiert werden. Denn nicht alle Menschen, die einen grenzüberschreitenden Ortswechsel vornehmen, werden als Migrant\_innen wahrgenommen. So sind etwa Wissenschaftler\_innen,

[1] Später in DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum für die Migration in Deutschland umbenannt.

Sportler\_innen oder Künstler\_innen mobil und keineswegs Migrant\_innen. Der Begriff „Migration“ verweist demnach auf Menschen in Bewegung, deren Status aus sozialen, ökonomischen oder politischen Gründen prekär ist.

Die unterschiedlichen Strategien, das Thema Migration in den Museen zu verankern – seien es eigene Migrationsausstellungen oder die Gründung eigener Museen einerseits oder die Verankerung der Perspektive der Migration in den etablierten Museen andererseits – schließen sich jedoch nicht aus. Im Gegenteil: Sie können in einem produktiven Spannungsverhältnis zueinander stehen.

---

### Migrationsausstellungsboom

---

Insbesondere in Deutschland wurden in den letzten zwei Jahrzehnten vielerorts Ausstellungen zum Thema Migration gestaltet, sodass man gleichsam von einem Migrationsausstellungsboom sprechen kann. In Österreich hingegen blieben die Sonderausstellungen zum Thema Migration überschaubar. Die Ausstellung „Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien“ im Historischen Museum der Stadt Wien 1996 war eine relativ frühe Ausstellung zu dem Thema. Sie erzählte Migrationsgeschichte allerdings entlang „ethnisch“ markierter Gruppen: „Die Türken in Wien“, „Die Serben in Wien“ etc. Diese Erzählform spiegelt ein grundsätzliches Problem wider: Geht es um Diversität, ist meist „ethnisch-kulturelle“ Vielfalt gemeint. Soziale, ökonomische und politische Faktoren treten damit in den Hintergrund. Die Ausstellung „Migration. Eine Zeitreise nach Europa“ (2003) im Arbeitsweltmuseum Steyr und die Ausstellung der Initiative Minderheiten „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ im Wien Museum (2004) zählen zu den am meisten rezipierten Migrationsausstellungen. Neben

diesen gab es vor allem regionale Initiativen wie etwa die Ausstellung „Migration in Bildern“ (2006) von ZeMiT – Zentrum für MigrantInnen in Tirol.

Die 50-jährigen Jubiläen der Anwerbeabkommen Österreichs mit Jugoslawien und der Türkei waren Anlass für weitere Ausstellungen. So gestaltete etwa der Verein JUKUS die Wanderausstellung „Avusturya! Österreich! 50 Jahre Arbeitsmigration aus der Türkei“ (2014). Der Verein Migrare – Zentrum für MigrantInnen Oberösterreich initiierte wiederum die Wanderausstellung „Gekommen und geblieben. 50 Jahre Arbeitsmigration“ (2014–2016). Die Beispiele zeigen, dass die Initiativen für Migrationsausstellungen in Österreich nach wie vor nicht von den etablierten Museen ausgehen. Darin besteht ein wesentlicher Unterschied zu Deutschland, wo im Deutschen Historischen Museum in Berlin oder im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn repräsentative Migrationsausstellungen stattfanden. Signifikant für den Umgang mit marginalisierten Narrativen ist jedenfalls, dass sie relativ rasch in den Kanon temporärer Ausstellungen aufgenommen werden, jedoch kaum nachhaltig in den Dauerausstellungen Niederschlag finden. Im neu gestalteten Vorarlbergmuseum und im Burgenländischen Landesmuseum, gibt es zwar Ansätze, Identitätspolitik in Frage zu stellen, aber Migrationsbewegungen und Grenzregime stellen keine durchgängigen historischen Perspektiven dar.

---

### Perspektivenwechsel jetzt!

---

In Anbetracht dessen, dass die öffentlichen Migrationsdebatten vor dem Hintergrund eines zunehmenden Kulturalismus geführt werden, sind Museen als Teil des Kulturbetriebs besonders herausgefordert, einem zu engen Fokus auf die Kultur der Migrant\_innen entgegenzuwir-

ken. In dieser Hinsicht gehörte die Ausstellung „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ – ähnlich wie „Movements of Migration. Neue Perspektiven auf Migration in Göttingen“ (2013) – zu den Ausnahmeerscheinungen. „Gastarbajteri“ verzichtete bewusst auf dreidimensionale Objekte, um nicht erneut einer Ethnografisierung der Migrant\_innen Vor-schub zu leisten. Doch unabhängig von der räumlichen Dimension der Objekte geht es um Zeugnisse, die sich eindimensionalen Botschaften widersetzen. Denn die eigentliche Herausforderung im Ausstellen von Phänomenen wie Rassismus besteht darin, zeigen zu müssen, wovon man spricht. Damit besteht mitunter die Gefahr, die Bilder zu wiederholen, die eigentlich Gegenstand der Kritik sind. Entscheidend ist jedoch, den Blick nicht nur auf das Leben von Migrant\_innen zu richten, sondern auch darauf, wie sich Gesellschaften infolge von Migrationsbewegungen insgesamt verändern. Eingebunden in einen größeren Kontext weist das Thema Migration aber nicht nur über die Darstellung partikularer Geschichten hinaus, sondern stellt die national orientierten Museen auf den Prüfstand. Was bedeutet es nun, wenn kulturelle Differenz nicht als Ausgangspunkt, sondern als Endpunkt eines Differenz produzierenden Prozesses gesehen wird, wenn die statische Zuordnung von ethnischen Gruppen zugunsten einer transkulturellen und transnationalen Perspektive verschoben wird? Das in Konzeption befindliche Haus der Geschichte in Wien – ebenso wie jenes in Niederösterreich – wäre herausgefordert, diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen und nicht nur Migrationsgeschichten hinzuzufügen. Es stellt sich jedenfalls die Frage, ob Museen zu Relikten einer überkommenen nationalen Ordnung werden oder es ihnen gelingen wird, sich vor dem Hintergrund aktueller Wandlungsprozesse den neuen Anforderungen zu stellen.